

Thema: Volkskundemuseum

Autor: k.A.

# Die Kinder des Schweigens

## Unehelich und schwarz: Die Leiden der „Besatzungskinder“ und ihre Suche nach den Vätern

**E**r könne es sich aussuchen, erläutert Helmut Köglberger: Führten seine Eltern eine längere Beziehung, war es eine zufällige Begegnung oder ist der heute 70-Jährige das Produkt einer Vergewaltigung? Er wird es nie erfahren. Die Mutter schwieg beharrlich über jenen amerikanischen Soldaten, von dem sie kurz nach der Befreiung im Frühjahr 1945 schwanger wurde. Nur ein Detail über seinen Vater sieht man Köglberger an: Der Mann war Afroamerikaner.

Vielleicht habe sich seine Mutter geschämt, meint Köglberger, der bei seiner Großmutter auf einem Bauernhof in Sierning in der Nähe von Steyr aufwuchs. Schließlich war ihr Kind mehrfach stigmatisiert, unehelich, mit dem „Feind“ verwandt, die dunkle Hautfarbe. Besonders am Land, wo jeder jeden kennt und alles weiß.

**Dabei ist Helmut Köglberger** alles andere als ein Einzelfall. In einem kürzlich erschienenen Sammelband schätzen die Historikerinnen Barbara Stelzl-Marx und Silke Satjukow, dass in Österreich zwischen 1946 und 1956 rund 30.000 „Besatzungskinder“ österreichischer Frauen und alliierter Soldaten zur Welt kamen. Die Hälfte davon hat Väter, die in der sowjetischen Armee dienten. Von den rund 5000 Kindern mit amerikanischen Vätern wird vermutet, dass etwa 350 bis 400 von afroamerikanischen GIs abstammen. Möglicherweise sind die Zahlen auch viel höher.

Seit 2013 läuft außerdem das Forschungsprojekt „Lost in Administration“, das sich auf die Schicksale von Kindern afroamerikanischer GIs konzentriert und das Thema aus deren Sicht aufarbeitet. Eine aktuelle Sonderausstellung im Volkskundemuseum erzählt zwanzig dieser Schicksale.

Was vereint die Geschichten der Zeitzeugen, die in der Ausstellung allesamt nur mit Vornamen genannt werden? „Ein schwarzes Kind konnte nie nach Hause gehen ins Leo“, sagt Kurator Niko Wahl; Leo ist die Zone, in der Kinder geschützt sind, wenn sie fangen spielen.

Familienmitgliedern fehlte oft Erfahrung und Sensibilität, um mit den Problemen der

Kinder umzugehen. Die krausen Haare sind wiederholt ein Thema; einem Kind wurden sie stets kurz geschnitten, in der Hoffnung, sie würden glatt nachwachsen. Daran erinnert in der Ausstellung ein Glätteisen. Ein Foto zeigt Christine bei einer Faschingsfeier, als Rauchfangkehrer verkleidet.

Diskriminierung und Exotisierung waren ein Teil des Lebens. Auch Köglberger, der als Profifußballer beim LASK Linz, dem FK Austria Wien und später als Kapitän der österreichischen Nationalmannschaft Erfolg hatte, erinnert sich an Bananen, die bei Spielen aufs Feld flogen, und rassistische Beschimpfungen, die er oft hörte.

Doch Köglberger ist es wichtig zu betonen, dass er Glück gehabt habe. Er sagt, er sei integriert aufgewachsen, was in seinen Augen auch damit zusammenhänge, dass Kinder eine höhere Toleranzgrenze hätten als Erwachsene. Und die Aufmerksamkeit, die er aufgrund seines Aussehens bekam, hat ihn motiviert: „Man muss sich mehr anstrengen als der Österreicher nebenan.“

Für die Ausstellungseröffnung ist er von seinem Wohnort in der Nähe von Linz nach Wien gereist. Voller Elan spricht er von der Fußballakademie in Nairobi, die sein Sohn leitet, von seinen Reisen und von der Integration von Flüchtlingen. Mehrfach läutet sein Telefon, Presseterminale, alte Freunde.

Rund 70 Prozent der Besatzungskinder wuchsen bei ihren zumeist alleinerziehenden Müttern auf. „Schokoladys“, „Dollarflitscherl“ und ähnlich stigmatisierende Bezeichnungen mussten diese ertragen, schrieb die Salzburger Historikerin Ingrid Bauer. Etwa 15 Prozent lebten, so wie Köglberger, im Familienkreis, die übrigen kamen zu Pflege- oder Adoptivfamilien oder in Heime. Bis Anfang der 70er-Jahre standen uneheliche Kinder in Österreich nämlich unter Amtsvormundschaft.

Jugendämter waren daran interessiert, die Fürsorgekosten so gering wie möglich zu halten. Auch bei Köglberger war das Jugendamt, das etwa zweimal jährlich zu Besuch kam, ein „Drohamt“: „Wenn du nicht spurst, kommst du ins Heim“, hieß es oft.

Ein kleiner Teil der Kinder kam zur Adoption ins Ausland. Nichts anderes als Menschenhandel sei das gewesen, so Ausstellungskurator Niko Wahl, da es sich vielfach um Stellvertreteradoptionen handelte, bei denen die Eltern den österreichischen Behörden nie bekannt wurden, sondern ver-

Thema: Volkskundemuseum

Autor: k.A.

mittelnde Privatpersonen und NGOs als Leumunde fungierten.

**Zwar ist unklar**, um wie viele Kinder es sich handelte und was aus dem Großteil von ihnen wurde, doch ist dieser Aspekt der Geschichte dafür ausschlaggebend, dass es überhaupt zu dem Forschungsprojekt kam: Wahl und sein Co-Kurator Philipp Rohrbach hatten im Zuge ihres Gedenkdienstes in New York die gebürtige Wienerin Trudy Jeremias interviewt, die 1938 im Alter von 13 Jahren emigriert war.

Im Jahr 1952 arbeitete Jeremias als Bodenhostess bei der belgischen Fluglinie Sabena am New Yorker Idlewild Flughafen (heute John F. Kennedy). Die Fluglinie beförderte unbegleitete Kinder. Als Jeremias erfuhr, dass Kinder aus Österreich kamen, bot sie an, sich um diese zu kümmern, da sie ja ihre Sprache konnte.

Den Kindern war im Waisenhaus gesagt worden, ihre Mutter würde sie abholen. „Sie hatten eine Vorstellung von einer idealen Mutti“, sagt Jeremias. „Das Bild hat der Realität allerdings nicht entsprochen.“

Wie bei jenem Mädchen, das wohl einen afroamerikanischen Vater und eine österreichische Mutter hatte und von einer afroamerikanischen Professorin aus den Südstaaten abgeholt wurde. „Eine Schwarze, eine Schwarze“, habe das Mädchen panisch geschrien. Wie das Leben dieses Kindes weiter verlief, würde sie interessieren, betont die heute 90-jährige Jeremias, die zur Eröffnung der Ausstellung nach Wien kam.

Für „Lost in Administration“ erhielten Wahl und Rohrbach Zugriff auf zahlreiche Akten, darunter auch Fürsorgeunterlagen aus Österreich. Allerdings durften sie die betroffenen Menschen nicht kontaktieren, etwa jenen Mann, der mit acht Jahren in den USA adoptiert wurde und damals als „easy-going“ (pflegeleicht) galt.

**Mit der Familie klappte es nicht**, er kam in ein Heim, später in die amerikanische Armee, wurde straffällig. Im Gefängnis wurde die

Einwanderungs- und Ausländerbehörde auf ihn aufmerksam: Er hatte keine amerikanische Staatsbürgerschaft und sollte nach Österreich abgeschoben werden. Wahl versuchte eine Kontaktaufnahme über das Gefängnis, bislang erfolglos.

Auch die „Besatzungskinder“ selbst stoßen meist auf unüberwindbare Hindernisse, wenn sie sich auf die Suche nach ihren Vätern machen. Irgendwann in ihrem Leben tun das nämlich alle, so Wahl. Auch Köglberger erzählt, seine Söhne hätten nach seiner Herkunft gefragt und dann habe er es versucht.

**Die Mutter selbst sagte**, sie könne sich nicht an den Namen des Vaters erinnern. In

der Umgebung von Sierning fragte Köglberger herum, doch es war zu spät. Viele Zeitzeugen sind mittlerweile verstorben. Und die beste Freundin seiner Mutter, die von den Umständen hätte wissen können, schwieg.

Wenn der Name des Vaters nicht bekannt ist, wird es schwierig, erklärt Ute Baur-Timmerbrink, selbst „Besatzungskind“, die 1999 begann, nach ihrer US-amerikanischen Familie zu suchen. Nun hilft sie anderen bei Recherchen und hat den deutschsprachigen Ableger der britischen Organisation GI Trace gegründet.

Ihre Erfolgsquote liegt bei 50 Prozent und sie kann seit 2002 mehrere hundert Erfolgsgeschichten verbuchen. Sie fragt bei US-Behörden für die Hilfesuchenden nach und kann bisweilen Auszüge aus Militärakten der Väter erlangen. Oft hilft auch das Internet.

In der Ausstellung beschreibt etwa Doris, Jahrgang 1955, wie sie auf Facebook nach möglichen Halbgeschwistern suchte. Sie gab den Familiennamen des Vaters ein und da tauchte das Bild eines etwas bulligen Schwarzen mit Glatze auf. Doris schrieb ihm eine persönliche Nachricht und erfuhr, dass es sich bei dem Mann tatsächlich um ihren Halbbruder handelt. Seitdem hat sie Kontakt zu ihren Verwandten und bekam sogar einen Stammbaum ihrer amerikanischen Familie.

Nach Korea sei der Vater versetzt worden und dort gestorben, bekam Köglberger einmal aus der Mutter heraus. Ein keineswegs untypisches Schicksal, wie die Ausstellung zeigt: Obwohl das Fraternisierungsverbot zwischen der einheimischen Bevölkerung und den alliierten Soldaten schon im Herbst 1945 aufgehoben wurde, kamen wenige Ehen zustande.

Amerikanische Soldaten benötigten die Einwilligung ihres Vorgesetzten in der Armee, der sich wiederum an die Gesetze des Herkunftsbundesstaates halten musste. Weil zu dieser Zeit in rund 20 US-Bundesstaaten Rassentrennungsgesetze galten, die die Heirat zwischen Afroamerikanern und Weißen verboten, blieb afroamerikanischen GIs die Ehe oft versagt.

**Unter den rund 40 aufgearbeiteten** Schicksalen gibt es weniger als eine Handvoll „Besatzungskinder“, die in intakten Ehen aufwuchsen, zumeist auf Militärbasen. Die Besatzungsmächte waren nicht verpflichtet, Alimente zu zahlen. Viele werdende oder junge Väter wurden nach Korea versetzt, ob das Zufall oder Absicht war, lässt sich heute nicht sagen.

Es gibt noch viele offene Fragen. Die

Thema: Volkskundemuseum

Autor: k.A.

Forscher und Forscherinnen von „Lost in Administration“ machten eine Pause, um sich der Ausstellung zu widmen. Diese Geschichten in die Öffentlichkeit und in das Bewusstsein der Zweiten Republik zu bringen sei jetzt wichtiger als die Wissenschaft, erklärt Kurator Philipp Rohrbach.

Ein Teil der Ausstellung besteht aus Videoinstallationen des israelischen Künstlers Tal Adler, in denen junge Menschen mit afrikanischen Wurzeln die Geschichten der Zeitzeugen erzählen. Gemeinsam mit Texten, Fotos und Erinnerungsstücken ergibt die Schau eine berührende Mischung aus historischen Ereignissen mit aktuellen Bezügen. Köglberger hat einen Zeitungsausschnitt über sein erstes Länderspiel im Jahr 1965 beigesteuert. Der Titel: „Die ‚braune Rakete‘ kennt Ungarn genau.“

**SchwarzÖsterreich:**

bis 21.8. im  
Volkskundemuseum



***Die Kinder hatten  
die Vorstellung von einer  
idealen Mutti. Das Bild  
hat der Realität allerdings  
nicht entsprochen.***

TRUDY JEREMIAS

**Bilder einer  
Ausstellung: eine  
Gruppe Besat-  
zungskinder aus  
einem Salzburger  
Heim (links),  
Helmut Köglberger  
im Alter von zehn  
Jahren (Mitte) und  
Köglberger als  
Profifußballer bei  
einem Spiel der  
Austria Wien gegen  
Innsbruck**

Thema: Volkskundemuseum

Autor: k.A.

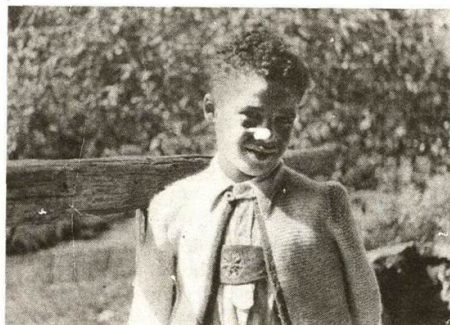


FOTO:  
HERIBERT  
CORN



„Besatzungskind“  
Ute Baur-Timmerbrink hilft bei der Suche nach Familien

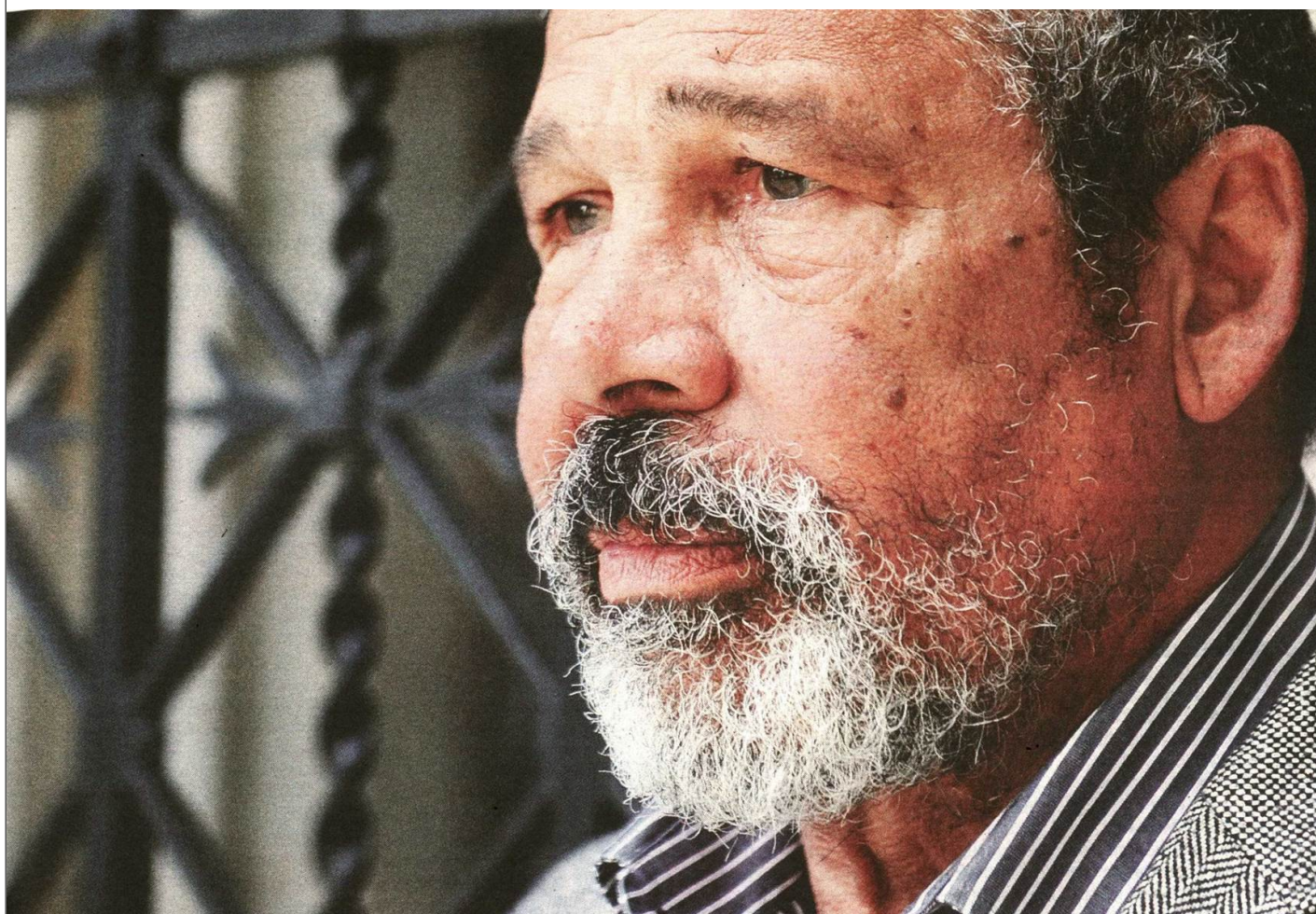


Trudy Jeremias betreute Kinder, die in die USA geflogen wurden

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Volkskundemuseum

Autor: k.A.



**Der ehemalige  
Fußballer Helmut  
Köglberger weiß  
bis heute nicht, wer  
sein Vater war**